
Kapital und Ideologie

Rezension von: Thomas Piketty,
 Capital and Ideology, Belknap Press,
 Cambridge, MA, 2020, 1.104 Seiten,
 gebunden, \$ 39,95;
 ISBN 978-0-674-98082-2.

So wie „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ den Blick von ÖkonomInnen auf Ungleichheit geprägt hat, so wird „Kapital und Ideologie“ die Art und Weise verändern, wie PolitikwissenschaftlerInnen ihr eigenes Feld betrachten.

Thomas Pikettys Bücher sind immer monumental – manche mehr als andere. „Top Incomes in France in the Twentieth Century: Inequality and Redistribution, 1901-1998“ (auf Französisch unter dem Titel „Les hauts revenus en France au XXe siècle“ erschienen) setzte sich mit Einkommens- und Vermögensungleichheit sowie sozialen und politischen Veränderungen in Frankreich über einen Zeitraum von mehr als zwei Jahrhunderten auseinander. Sein internationaler Bestseller „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ („Le capital au XXI siècle“) dehnte den Blickwinkel auf die wichtigsten westlichen Länder (Frankreich, die Vereinigten Staaten, das Vereinigte Königreich und Deutschland) aus. Pikettys neuestes Werk „Kapital und Ideologie“ („Capital et idéologie“), das seit März dieses Jahres in deutscher Übersetzung vorliegt, erweitert seine Analyse nun um eine globalgeschichtliche Perspektive. Er geht darin der Frage nach, wie der Besitz von Vermögenswerten (einschließlich Menschen) in verschiedenen historischen Gesellschaften geregelt und gerechtfertigt wurde – von China, Japan und Indien über die europä-

isch dominierten amerikanischen Kolonien bis hin zu den feudalen und kapitalistischen Gesellschaften Europas. Der Hinweis auf die geografische und historische Dimension des Buches alleine dürfte LeserInnen eine Vorstellung von seinem Anspruch vermitteln.

Bevor ich auf „Kapital und Ideologie“ eingehe, möchte ich die Bedeutung von Pikettys Ansatz hervorheben, der allen drei Büchern zugrunde liegt. Seine Herangehensweise zeichnet sich durch die methodologische Rückkehr der Ökonomie zu ihrer ursprünglich zentralen Funktion aus, nämlich die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Interessen und Verhaltensweisen von Individuen und sozialen Klassen in ihrem alltäglichen (materiellen) Leben. Diese Methodologie weist das vorherrschende Paradigma des vergangenen halben Jahrhunderts zurück, das die Rolle von Klassen und heterogenen Individuen im Produktionsprozess zunehmend außer Acht ließ und stattdessen alle Menschen als abstrakte AkteurInnen behandelte, die ihr eigenes Einkommen unter bestimmten Einschränkungen maximieren. Dieses dominante Paradigma hat die Ökonomie nahezu all ihrer sozialen Inhalte entleert und eine ebenso abstrakte wie falsche Sicht von Gesellschaft vermittelt.

Die Wiedereinführung des tatsächlichen Lebens in die Ökonomie durch Piketty und einige andere WirtschaftswissenschaftlerInnen – es kommt nicht von ungefähr, dass sich die meisten von ihnen für Ungleichheit interessieren – geht dabei über eine Rückkehr zu den Ursprüngen der politischen Ökonomie und der Wirtschaftswissenschaften hinaus. Schließlich stehen uns heute weit mehr Informationen (Daten) zur Verfügung als ÖkonomIn-

nen vor einem Jahrhundert, und zwar nicht nur über unsere eigenen zeitgenössischen Gesellschaften, sondern auch im historischen Rückblick. Diese Kombination aus der ursprünglichen Methodologie politischer Ökonomie und *Big Data* ist das, was ich in Anlehnung an die französische Gruppe von Historikern, die einer sozialwissenschaftlichen Interpretation der Geschichte den Weg bereiteten, als „Turbo-Annales“ bezeichne. Die breiten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kräfte, die die Welt formen und für die sich die klassische politische Ökonomie und die AutorInnen im Umfeld der „Annales“-Schule interessierten, können jetzt empirisch und sogar ökonometrisch und experimentell untersucht werden. Denn im Gegensatz zu damals stehen nun die dafür erforderlichen Daten und modernen Methodologien zur Verfügung.

Meiner Ansicht nach sollten wir Pikettys „Kapital und Ideologie“ vor diesem Hintergrund betrachten. Wie erfolgreich war sein Ansatz, den er jetzt auf die gesamte Welt und eine sehr große Zeitspanne umgelegt hat?

Für die Zwecke dieser Rezension unterteile ich Pikettys Buch in zwei Teile. Während sich der bereits erwähnte erste Teil mit den ideologischen Rechtfertigungen von Ungleichheit in verschiedenen Gesellschaften befasst (Teil 1 und 2 des Buches und in gewisser Hinsicht Teil 3), führt der zweite in eine völlig neue Art der Untersuchung der jüngsten politischen Konfliktlinien in modernen Gesellschaften ein (Teil 4).

Ungeachtet Pikettys enormen Wissens und seines Talents als Geschichtenerzähler habe ich einige Vorbehalte gegenüber dem ersten Teil. Schließlich stellt die Analyse eines geografisch und historisch so breit definierten Ge-

genstandes selbst die bestinformierten Köpfe, die sich über den Großteil ihrer wissenschaftlichen Laufbahn hinweg mit verschiedenen gesellschaftlichen Kontexten beschäftigt haben, vor eine große Herausforderung. Die Auseinandersetzung mit jeder einzelnen dieser Gesellschaften erfordert ein außerordentlich hohes Maß an historischem Detailwissen über religiöse Lehren, politische Organisationsformen, soziale Stratifizierung und dergleichen. Versuche in diese Richtung wurden bereits von Autoren wie Max Weber (sein gesamtes Werk hindurch und insbesondere in „Wirtschaft und Gesellschaft“) oder Francis Fukuyama (in seinem zweibändigen Meisterwerk über die Ursprünge der politischen und wirtschaftlichen Ordnung) unternommen, um jeweils ein Beispiel aus der älteren und jüngeren Vergangenheit zu nennen. Fachleute, die sich mit den betreffenden einzelnen Gesellschaften und Religionen befassten, pflichteten ihren Ergebnissen nicht einhellig bei.

In seiner Analyse einiger dieser Gesellschaften musste sich Piketty in gewisser Hinsicht auf vereinfachte oder verkürzte Diskussionen über ihre Struktur und Entwicklung stützen; Diskussionen, die bisweilen plausibel, doch oberflächlich erscheinen. Mit anderen Worten, jede dieser historischen Gesellschaften, von denen viele Jahrhunderte überdauerten, durchlief in ihrer Entwicklung verschiedene Phasen, die jeweils unterschiedlichen Interpretationen unterliegen. Diese Entwicklungen als simple, unumstrittene Geschichten zu behandeln, ist reduktionistisch. Stets geht es um die Wahl einer plausiblen historischen Erzählung, von der viele existieren. Piketty bleibt dabei hinter den Ansprüchen seiner eigenen reichhaltigen und nuancierten

Erzählung in „Top Income in France in the Twentieth Century“ zurück.

Meine Skepsis gegenüber dem ersten Teil des Buches betrifft jedoch nicht den zweiten Teil, in dem Piketty durch seine mutige und innovative Verwendung von Daten, die eine neue Art der Betrachtung von Phänomenen hervorbringt, die wir alle zwar beobachten, jedoch nicht so präzise definieren konnten, zu Hochform aufläuft. Hier bewegt sich Piketty auf bekanntem Terrain, denn mit westlicher Wirtschaftsgeschichte ist er wahrscheinlich besser vertraut als jede/r andere WirtschaftswissenschaftlerIn.

Dieser Teil des Buches befasst sich empirisch mit den Gründen dafür, dass sich linke oder sozialdemokratische Parteien von Parteien der weniger gebildeten und ärmeren Schichten allmählich zu jenen der gebildeten und wohlhabenden Mittel- und oberen Mittelschichten gewandelt haben. Die von traditionellen linken Parteien durchlaufenen Veränderungen sind großteils auf den Erfolg ihrer ursprünglichen sozialdemokratischen Agenda zurückzuführen. Diese zielte darauf ab, Menschen, die in den 1950er- und 1960er-Jahren aus bescheidenen Verhältnissen stammten, Bildung und bessere Einkommenschancen zu bieten. Die „GewinnerInnen“ der Sozialdemokratie wählten weiterhin linke Parteien, doch ihre Interessen und Weltanschauungen entsprachen nicht mehr denen ihrer (weniger gebildeten) Eltern. Die interne Sozialstruktur der Parteien änderte sich also aufgrund ihres eigenen politischen und sozialen Erfolgs. Sie wurden, um in Pikettys Begrifflichkeit zu sprechen, zu Parteien der „brahmanischen Linken“ (*la gauche Brahma-*

ne), im Gegensatz zu den konservativen rechten Parteien, die die Parteien der „kaufmännischen Rechten“ (*la droite marchande*) blieben.

Die Elite unterteilte sich, vereinfacht ausgedrückt, in die gebildeten „BrahmanInnen“ und die eher kommerziell orientierten „InvestorInnen“ oder KapitalistInnen. Diese Entwicklung führte jedoch dazu, dass jene Personen, die keine Bildungs- und Einkommensmobilität erlebten, nicht repräsentiert waren. Aus ihren Reihen nährt sich die gegenwärtige „populistische“ Welle. Piketty ist es auf eindrucksvolle Weise gelungen, die Bildungs- und Einkommensverschiebungen der WählerInnen linker Parteien anhand sehr ähnlicher Langzeitdaten aus allen großen entwickelten Demokratien (und der Indiens) aufzuzeigen. Diese im internationalen Vergleich konsistente Entwicklung verleiht seiner Hypothese eine beinahe unheimliche Plausibilität.

Bemerkenswert ist außerdem, zumindest meiner Ansicht nach, dass solche länderübergreifenden Langzeitdaten offenbar nie zuvor von PolitikwissenschaftlerInnen zur Untersuchung dieses Phänomens herangezogen wurden. In den kommenden Jahren wird dieser Teil des Buches vermutlich die politikwissenschaftliche Perspektive auf neue politische Ausrichtungen und Klassenpolitik in fortgeschrittenen Demokratien transformieren oder zumindest beeinflussen. So wie „Das Kapital im 21. Jahrhundert“ den Blick von ÖkonomInnen auf Ungleichheit geprägt hat, so wird „Kapital und Ideologie“ die Art und Weise verändern, wie PolitikwissenschaftlerInnen ihr eigenes Feld betrachten.

Branko Milanovic